

# ÜBERGESTERN

**Sieben Frauen erinnern sich an ihr Leben,  
bevor sie nach Deutschland kamen**

Fátima Cavalcanti aus Brasilien  
Inge Marie Richter aus Dänemark  
Efi Schwein aus Griechenland  
Lamia Mekhael-Maksso aus dem Irak  
María Angélica Wierz-Gutiérrez aus Kolumbien  
Hanna Rost aus Oberschlesien in Polen  
Alena Nemudrova aus Russland

Herausgegeben  
und mit einem Vor- und Nachwort versehen  
von Angela Klein-Esselborn aus Deutschland

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2014

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-030-3

Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Text- und Bild-Rechte bei den Autorinnen!

Umschlaggestaltung: Fátima Lamsbach und  
María Angélica Wierz-Gutiérrez.

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

12,80 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

## Inhalt

Grußwort von Landrat Joachim Arnold.....	9
zum Buch der Erinnerungen .....	9
Statt eines Vorworts.....	11
<b>Alena Nemudrova aus Russland .....</b>	<b>13</b>
Meine Geburt.....	15
Tante.....	17
Geburt meines Bruders .....	18
Einkaufen.....	19
Feine Damen und feine Strumpfhosen.....	21
Mein Ballett und Musikunterricht.....	23
Etwas aus der Schule .....	25
Zuhause.....	28
<b>Lamia Mekhael-Maksso aus dem Irak .....</b>	<b>33</b>
„Über gestern in meiner Heimat Irak“ .....	35
Familie und Geburt.....	37
Vom Kinderbett zum Hörsaalsitz .....	39
Die Goldene Zeit .....	44
Sommer – Ungewiss und doch willkommen .....	45
Erste Liebe .....	48
Süßes Ereignis.....	50
Mein Schicksal .....	52
Das Leben im Irak.....	52
Unser Leiden.....	54
Nach Deutschland.....	57
Ein ferner Ruf.....	58
<b>Efi Schwein aus Griechenland .....</b>	<b>63</b>
Geburtstag, Ostern.....	65
Wieder krank.....	66
Tabus, Religion, Sitten.....	67
Karneval.....	72
Namentradition.....	74
Schwiegereltern.....	75
Brot und Salz, Freunde.....	75
Schule, Essen, TV, Alltags.....	76

Essex, England, UK. Alle Rechte vorbehalten. ist urheberrechtlich geschützt!

Eltern, Erziehung, Spiele, Schwesterchen .....	79
Technologie .....	81
Familie, Politik .....	82
Eine kurze Schulgeschichte .....	84
Liebe ..? .....	84
Eine „spätere“ Schulgeschichte .....	85
Feier, Grundschulzeiten .....	86
Musik – Hobby – Freizeit .....	88
Mode .....	93
Handy .....	93
Uni-Zeit .....	94
Kino – DVD – Filme .....	96
Arbeit .....	97
Arbeit 2– Praktikum .....	99
Urlaub etwas anders! .....	101
Wirtschaft – Wohnen – Sparen .....	102
Unfall .....	104
Oldtimer .....	105
Großeltern, Sommerhaus .....	106
Oma .....	111
Erdbeben .....	112
Reisen .....	112
<b>Fátima Cavalcanti aus Brasilien .....</b>	<b>117</b>
Wie das Leben in Brasilien so ist .....	119
<b>Hanna Rost aus Oberschlesien im heutigen Polen .....</b>	<b>131</b>
<b>María Angélica Wierz-Gutiérrez aus Kolumbien .....</b>	<b>137</b>
Und ich bin geboren .....	139
Die Vorfahren .....	141
Papa und Mama .....	151
Die Geburt von Leyla .....	159
Weihnachten .....	164
Die Tränen meines Vaters .....	168
Die schweizerische Schule .....	171
Ein Land wie ein Zirkus .....	175
Unmögliche Liebe .....	180
Schokolade mit Käse .....	183
Ein Taxi, bitte .....	188

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Sehr eng miteinander .....	190
Die Beages .....	192
Die Telegramme von Theodor .....	194
<b>Inge Marie Richter aus Dänemark .....</b>	<b>197</b>
Statt eines Schlussworts.....	209

## Danksagung

*Herausgeberin und Autorinnen danken sehr herzlich  
Herrn Joachim Arnold, Landrat des Wetteraukreises,  
und seinen Mitarbeitern für die Schirmherrschaft über unser Buch  
sowie  
der Sparkasse Oberhessen für die finanzielle Unterstützung.*

*Wir danken den vielen lieben Menschen in unserem Umfeld, die wir hier leider  
nicht alle namentlich erwähnen können, denn es sind glücklicherweise sehr viele –  
sie werden schon wissen, dass sie gemeint sind, die uns gestern und  
„übergestern“ auf so vielfältige Weise begleitet, geholfen, ermuntert und ertragen  
haben – und die es bestimmt auch noch morgen und übermorgen tun werden.*

*Dank gebührt auch Herrn und Frau Hemmann und ihren Mitarbeiterinnen  
und Mitarbeitern des Engelsdorfer Verlages, die geduldig und unermüdlich,  
mitunter Tag und Nacht daran mitgewirkt haben, dass aus einem Buch der  
Erinnerungen das Buch „übergestern“ wurde.*

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

## Grußwort von Landrat Joachim Arnold zum Buch der Erinnerungen

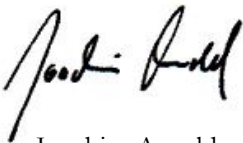
Liebe Leserinnen und liebe Leser, in die Wetterau sind in den letzten Jahren viele Menschen nichtdeutscher Herkunft eingewandert. Sie alle bringen ihre persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen aus ihren Heimatländern mit. Sie bereichern uns, machen unsere Gesellschaft bunter und lebenswerter. Oftmals bleibt uns verborgen, welche Erlebnisse sie geprägt haben.

In dem vorliegenden Buch zeichnen sieben Frauen aus unterschiedlichen Regionen der Welt ein Bild aus ihrer Vergangenheit. Sie berichten aus ihrem alltäglichen Leben, das jedoch auch immer von den besonderen kulturellen und politischen Gegebenheiten ihrer Herkunftsländer beeinflusst wurde.

Diese Geschichten stehen stellvertretend für die Geschichten all der Menschen, die zu uns nach Deutschland kommen. Sie tragen auch dazu bei, über uns selbst nachzudenken. Sie zeigen uns, dass unsere Werte nicht absolut sind, sondern, dass es viele verschiedene Wertegemeinschaften gibt. Die Geschichten zeigen aber auch, dass nicht jeder die Chance hat, in einem freien, demokratischen und wohlhabenden Land zu leben. Viele Menschen auf der Welt kämpfen für diese Chance für sich und ihre Kinder.

Ich wünsche dem „Buch der Erinnerungen“ eine weite Verbreitung und den Leserinnen und Lesern eine abwechslungsreiche und spannende Lektüre.

Herzlichst Ihr



Joachim Arnold  
Landrat



**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**



*Bei einer Lesung aus „übergestern“ am 2. Juli 2014 im Haus der Begegnung,  
Bad Vilbel*

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



## Statt eines Vorworts

„Ich?! Ich kann doch überhaupt nicht schreiben! Konnte ich noch nie!“ – wer das aussprechen kann, aus tiefstem Herzen, mit der gebotenen Entrüstung und den passenden Füllwörtern, der – oder vielmehr: die – kann schreiben.

Und zwar auf Deutsch.

Von den einen hingenommen, von vielen gefürchtet, und von einigen wenigen geliebt, habe ich in meinen „Grammatik- und Schreibkurs“ und sogar schon in den Integrationskurs an der VHS Wetterau gerne hin und wieder kleine Einheiten im kreativen Schreiben eingeschmuggelt.

Da gab es dann eben die wenigen, die zwar erkennbar kreativ und erzählfreudig waren, sich jedoch der Form halber erst einmal entrüsten mussten.

„Ich? Ich kann doch überhaupt nicht ...!“ Erwischt!

Abgesehen von den Deutschkenntnissen gar in mir schon seit Jahren der Wunsch, die vielen Lebensgeschichten, die ich in den Kursen manchmal zu hören bekam, nicht einfach verhallen zu lassen, sondern wenigstens ein paar davon festzuhalten.

Erst einmal festzuhalten.

Mit dieser Motivation fanden sich Frauen aus aller Welt im privaten Rahmen zusammen, um sich teils zaghaft, teils beherzt ans Schreiben einiger Episoden ihres Lebens in der Heimat zu wagen.

Dieser Prozess begann mit kleinen angeleiteten Schreibeinheiten zum Lockern und Mutfassen. Als „die Zeit reif“ war, haben sich die Schreibenden in ihre je eigenen Erinnerungen begeben. Ab da ging jede ihren Weg, schrieb, verwarf, fragte um Rat, jammerte, vertiefte sich in Erinnerungen, triumphierte. Zwischendurch der Form halber ein halbherziges „Ich kann es doch überhaupt nicht ...“

Die anfängliche Motivation, „erst einmal festzuhalten“, entwickelte sich bald schon zu dem Wunsch, ein Buch zu schreiben und zu veröffentlichen. So wurde aus der privaten Schreibgruppe ein Autorinnen-Team. Sieben Frauen aus sieben Ländern dieser Erde – (in alphabetischer Reihenfolge) Brasilien, Dänemark, Griechenland, Irak, Kolumbien, Polen und Russland – haben Episoden, Beobachtungen, Geschichten, politische und gesellschaftliche Ereignisse, Geografisches, Persönliches ... aus ihrem Leben vor der Reise nach Deutschland geschrieben. Manche Erinnerungen verweben sich – zwangsläufig, natürlich – mit den heutigen Lebensverhältnissen, aber Ziel und Schwerpunkt ist, „über gestern“ zu berichten.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Die einen pendeln noch heute hin und her, besuchen Angehörige und Freunde im Land ihrer Kindheit und Jugend. Für andere ist der „Rückweg“ durch Entfernung, politische Situation, Verfolgung oder Krieg beschwerlich oder versperrt.

In den drei Jahren seit April 2011, unserem ersten Schreibtreffen, sind bei den Frauen viele Erinnerungen wieder lebendig geworden, gewiss hat sich auch manches Verdrängte wieder zu Wort gemeldet, Ängste und Schmerzen mussten neu durchlitten, Tränen neu vergossen werden.

Doch dieses Buch der Erinnerungen will kein Lehrstück sein, will kein Problembewusstsein schaffen. Natürlich ist jeder Leser eingeladen, sich mit Geschichte, Politik, Geografie, Flora, Fauna, Architektur usw. der einzelnen Länder zu befassen.

Dieses Buch will zu den Menschen, zu Episoden aus ihrer Lebensgeschichte führen. Wie eine der Autorinnen dieses Buches treffend zusammenfasste, wollen die Frauen kein „Vorbild an Integration“ sein. Oder eine andere, die sich wundert, dass sie – aus Berührungsängsten heraus? – von befreundeten deutschen Frauen nicht auf ihr Leben vor ihrer Zeit in Deutschland angesprochen wird, will zeigen, dass man ruhig „darüber“ reden bzw. schreiben kann.

So unterschiedlich wie die Lebenswege mögen die Motive fürs Schreiben sein. Was uns alle eint, ist die Freude am Zusammensein, am Erzählen und – am guten Essen! Bei unseren Zusammenkünften jeweils bei einer von uns daheim genießen wir jedes Mal ein gemischtes Buffet mit Köstlichkeiten aus aller Welt. Wir hätten da auch schon eine Idee, was in unserem nächsten Buch stehen könnte ...

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

# ALENA NEMUDROVA AUS RUSSLAND



*„Seitdem ich in Deutschland bin, fühle ich immer wieder, dass ich von einem sehr unordentlichen, urgemütlichen, natürlichen und vor allem anderen Planeten bin. Wenn ich versuche, mich ein bisschen gewöhnlicher und für mich sehr natürlich zu benehmen oder auszudrücken, bin ich oft eine „Zuviel“ für meine deutschen Freundinnen. Das ist ein sehr wichtiger Grund für mich, wieso ich hier in diesem Buch schreibe – ich möchte ihnen ein klein bisschen erzählen, denn sonst fragen sie nicht, was für unterschiedliche Gerüche, Geräusche und Ausdrücke ein Mensch von ‘nebenan’ in sich tragen kann. So haben wir alle eine Chance, einander besser zu verstehen.“*

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## Meine Geburt

Ich erinnere mich an meine Geburt natürlich nicht, aber meine Mama erzählt mir oft davon und ich höre zu. Wir zwei verbringen ganz schön viel Zeit miteinander so – sie erzählt beim Spaziergang oder einem Glas Wein, ich fange jedes Wort dabei auf. Die Geschichten der Familie bleiben leider nicht so gut in meinem Gedächtnis. Ich vergesse schon viel und vermische die Leute, aber die Geschichte meiner Geburt kenne ich sehr gut – ich habe sie so oft gehört. Meine Mama weint immer wieder dann beim Sprechen und am Tag meiner Geburt.

Ich bin inzwischen selber Mama. Ich verstehe, dass eine Geburt ein Wunder sein soll, wo durch die Schmerzen ein Fenster zwischen Welten aufgeht. Aber meine Mama erinnert sich nicht an die Schmerzen der Geburt. Sie hatte Angst um sich und nachher um mich gehabt.

Aber erst mal wusste sie lang nicht, dass ich auf dem Weg in diese Welt bin. Sie hatte ja einen Freund, aber er hatte noch keine Pläne für eine Familie. Er war der Neffe vom Führer der Kommunistischen Partei in dem Ort, wo meine Mama und wir nachher gelebt haben. Deshalb durfte er alles, dachte er.

Mit 27 hatte meine Mama voll gearbeitet, aber noch an der Uni an einem Fernstudium teilgenommen. Einmal im Jahr versammelten sich die Studenten für vier Wochen an der Uni. Sie hatten Unterricht und Prüfungen. Jeden Tag 13-14 Stunden. Mama wusste noch nichts von mir, aber vier Wochen lang hatte sie Lust auf Zitronen. Sie hatte 4-5 Stück für jede Prüfung mit. Sie hat die Zitronen gelutscht, gekaut, geleckt. Die Zitronen waren Hauptspeise und Dessert.

Was anderes zu essen wollte sie nicht, bis sie gemerkt hatte, etwas (jemand – ich!) bewegt sich im Bauch. Sie war etwas schläfrig und schlapp, aber hat alle Examen mit guten Noten überstanden. Ich denke jetzt, ich studiere so gern, weil ich so lange im Bauch mitstudiert habe. Als sie zurück nach Hause kam, hatte sie versucht, diese Nachricht mit ihrem Freund zu teilen. Er war ärgerlich, erschrocken und irgendwie enttäuscht. Er kam nie wieder zu ihr. Sein Onkel als Parteiführer hat in den nächsten zwei Tagen meine Mama zu sich gerufen. Er hat aber ein inoffizielles Gespräch geführt, um ihr mitzuteilen, dass seine Familie das Kind nicht haben wollte und eine Abtreibung forderte. Er hatte sehr viel politische und soziale Macht. Meine Mama war für ihn nichts. Sie hatte Angst. Ganz normale menschliche Angst vor unbekanntem Folgen. Aber Abtreibung kam für sie nie in Frage. Kurz nachher in der tiefen Angst hat meine Mama ein paar alte Volksrezepte zur ~~Frühgeburtssimulation ausprobiert. Man musste~~ unterschiedli-

che wilde Kräuter in der Nacht sammeln, die kochen und trinken und noch ein paar Medikamente zusammen einnehmen. Ohne Erfolg. Ich wollte hierher kommen. Ich habe stark gekämpft.

Die Familie meines Vaters hat ganz offiziell gemeldet, dass meine Mama alleine alles tragen musste, sie wollten mit dem Kind nichts zu tun haben. Das haben sie erfolgreich bis heute gemacht. Und meine Mama ist zu ihrer Schwester Alla 3.000 Kilometer nach Frunze in Kirgisien geflogen, um sich dort zu verstecken und mich in Ruhe und ohne Angst zu gebären.

Dort war alles anders: ein sehr fruchtbares Land, viel Sonne, viele Männer, die an meiner Mama interessiert waren und vor allem Freiheit. Die Zeit zusammen haben beide Schwestern genossen. An einem Nachmittag waren sie Beeren sammeln, als meine Mama die ersten Wehen gespürt hat. Das war ich beim Klopfen. Meine Mama musste aber noch zurück laufen – einen langen Weg durch Hügel und Wald. Nachher ein schneller Weg mit dem Krankenwagen ins Geburtshaus. Jetzt meint meine Mama, sie wäre



*Ich bin da!*

besser im Wald geblieben und hätte mich dort zur Welt gebracht. Damals kam sie einfach in einen riesigen Raum mit 14 anderen Frauen, die mit Wehen dort auf den Betten lagen. Man muss direkt auf alles Private verzichten. Irgendwann kam ich. Sehr klein und zierlich (meine Mama hatte nur 5 kg zugenommen), aber lebendig und gesund. Trotzdem durfte ich noch 5 Tage nicht zu meiner Mama. Ich war etwas gelb, deswegen wurde ich getrennt von meiner Mama versorgt. Meine Mama hatte mich fünf lange Tage nicht gesehen und nicht auf dem Arm gehabt.

Die frischen Mamas durften drei Mal am Tag zur Kontrolle kommen und zweimal zur Heilbehandlung. Den Rest der Zeit sollte man im Bett verbringen. Die Kinder wurden alle drei Stunden für genau 15 Minuten zu den Frauen gebracht. Das Ziel war, so schnell wie möglich die Frauen ins Sowjetische Wirtschaftssystem zurück zu bringen. Sie mussten schon drei

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Monate nach der Geburt zurück zum Arbeitsplatz. Die Beziehung zum Kind war nicht so wichtig.

## Tante

Meine Tante Alla lebte mit ihrem Mann Mischa, ihren zwei Kindern und ihrer Schwiegermutter in dem Haus, das für die Schwiegermutter von Mischa gebaut worden war. Schnell gebaut, viel an Material gespart, viele Konstruktionsfehler, aber man konnte dort leben. Es gab einen Garten und viele Räume und meinen kleinen Cousin Andrey, der etwa zehn Monate älter als ich ist.

Seine Mama musste drei Monate nach der Geburt arbeiten gehen. Das war einfach gesetzlich so. Die Schwiegermutter passte auf, aber sie hat auch die Regeln aufgestellt und genervt.

Sie konnte nicht ertragen, dass meine Mama zu Besuch kam. Sie meinte, meine Mama muss auch mit ihr schichtweise im Haus und Garten arbeiten. Aus dem tiefen Sibirien war die Schwiegermutter von ihrem Sohn in das sehr heiße Asien gebracht worden. Sie hatte eine sehr kalte Stimme und einen noch kälteren Charakter. So kalt, dass mein Cousin sechs Jahre später beim Umziehen alle Möbelstücke genannt hat, die er mitnehmen wollte, zu ihr aber gesagt hat: „Dich nehmen wir nicht mit, neues Zuhause – neue Oma.“ „Man muss arbeiten“ – sagte sie immer und das tat sie auch, ebenfalls wie meine Mama. Aber jeden Tag war diese Arbeit für meine Mama schwerer. Jeden Tag war sie mehr schlapp, müde, irgendwie weniger gesund. Das Zimmer, wo wir bleiben durften, hatte kein Fenster, keinen Spiegel. Meine Mama konnte sich nicht sehen, aber sie war gelb, ganz gelb. Sie hatte sich im Geburtshaus mit Hepatitis angesteckt. Als sie nicht mehr aufstehen konnte, rief meine Tante den Arzt. Sofort ins Krankenhaus, es besteht Lebensgefahr, das Kind darf nicht mit. Ich durfte nicht mit! Aber meine Tante musste arbeiten und die Schwiegermutter wollte mich nicht haben. Nach einiger Überlegung ließ Alla mich im Kinderheim. „Das war ein sehr großes und sehr sauberes Gebäude“, erzählt sie heute. „Ich musste sagen, dass ich dich auf der Straße gefunden habe, ansonsten hätten sie dich nicht genommen. Ich habe dich einmal in der Woche besucht, du hast immer geschlafen wie alle anderen Kinder dort auch. Voll eingewickelt als ganz kleines Päckchen lagst du zwischen anderen 36 Säuglingen.“ Als meine Mama nach zweieinhalb Monaten zurück kam und mich erst mal ausgewickelt hat, musste sie weinen. Keine Bewegung und kaum frische Luft waren offenbar zu sehen. Aber meine Mama war wieder da, noch schlapp, aber nicht mehr in Lebensgefahr. Sie sagt immer, als es ihr so

schlecht ging, hat sie an mich gedacht, dass sie nicht sterben und mich alleine lassen durfte. Sie hat es geschafft und ich bin für immer dankbar.

## Geburt meines Bruders

Ich war etwas älter als vier Jahre, als mein kleiner Bruder auf die Welt kam. Das ist eine starke Erinnerung für mich. Er war natürlich im normalen Geburtshaus geboren. Etwas anderes gab es einfach nicht, keine Alternative. Ein absolut geschlossenes blaugestrichenes Haus, es steht immer noch 15 Meter vor dem Krankenhaus. Rein dürfen nur die schwangeren Frauen, raus nur die Frauen mit Kindern. Kein Besuch (bloß nicht! – Bakterien!), kein Weg raus ohne Kind im Arm und nur nach 5-7 vollen Tagen Aufenthalt nach der Geburt.

Dieses Mal war meine Mama vorbereitet. Sie wusste schon, dass ihr das Kind direkt abgenommen und nur zum Essen gebracht wird, dass sie sofort nach der Geburt ein riesiges Stück Eis auf den Bauch gelegt bekommt, dass sie genäht wird ohne Narkose. Sie wusste das alles schon, aber dass sie alleine ohne irgendwelche Hilfe im Flur meinen Bruder zur Welt bringt, wusste sie noch nicht. Aber vorher gab es noch einen langen Weg für meinen Bruder und sie. Er war nämlich zu spät – fast drei Wochen nach dem errechneten Termin. Jeden Tag kam ein Krankenwagen zu uns nach Hause. Die Ärzte wollten meine Mama in dieses blaue Gebäude bringen und sie zur Geburt zwingen. Meine Mama war dagegen. Sie hat sich immer versteckt oder zugeschlossen. Sie fühlte, es ist noch nicht so weit. Sie fühlte, alles war in Ordnung. Aber die Ärzte meinten, sie wüssten es besser. Das war ein langer Kampf! Im Gegenteil hat meine Mama alle „Volkmethoden“ ausprobiert. Sie hoffte, meinem Bruder wird es endlich ungemütlich im Bauch und er will sie loslassen. Deswegen sind wir jeden Tag zu unserem Garten (fünf Kilometer entfernt) gelaufen, um dort etwas Schweres zu arbeiten. Meine Mama musste die Erde umgraben, Bäume und Sträucher pflanzen. Mit riesigem Bauch und im Dezember war das schwer. Sie hat das aber geschafft! Auf diesem Stück Erde wachsen immer noch zwei Kirschbäume und drei Nusssträucher. Irgendwann war meine Mama so weit. Sie ist selbst ins Geburtshaus gelaufen. Sie wusste, sie soll schon kommen. Am nächsten Tag sollte die Geburt eingeleitet werden. In der Nacht haben alle geschlafen, meine Mama wollte niemanden wecken und so lange wie möglich alles alleine schaffen, weil ärztliche Eingriffe immer schrecklich waren. Sie ist den langen Flur entlang gelaufen. Hin und her, hin und her. Und drei Tafeln Schokolade hat sie weggemampft. Sie wollte munter und kraftvoll mit der Schokolade sein. Die Putzfrau kam morgens



früh und meinte, sie läuft so, als ob das Köpfchen fast da wäre. Das war auch so. Die Putzfrau hat die Ärzte aufgeweckt. Einer von ihnen hat meine Mama in den Geburtssaal geschickt. Sie kam dort selber hin, mit einem Stückchen Schokolade in der Hand. Mein Bruder war fast da, aber meiner Mama ist schlecht von der Schokolade geworden. Sie hat erbrochen. Die Ärztin war verschwunden, die Putzfrau zu holen. Meine Mama musste irgendwie in den Flur laufen oder krabbeln. Dann kam mein Bruder. Alleine. Im Flur. Im Stehen. Die Ärztin rief bei uns zu Hause an. Ein gesunder Junge ist auf die Welt gekommen! Wir durften am nächsten Tag kommen und ihn durch das Fenster begrüßen. Und wir kamen tatsächlich! Ich erinnere mich, meine Mama hat mir ein kleines voll eingewickeltes Paket durch das Fenster gezeigt und ich versuchte unterschiedliche Namen durchs Fenster zu schreien.

Ich war übergücklich und stolz. Auch als ich ihn ein paar Monate später sein Kaka essen gesehen habe, ich mit ihm mein 9-m<sup>2</sup>-Zimmer teilen musste und als er unser einziges Sofa durchgepinkelt hat.

## **Einkaufen**

Das „gut riechende“ Sofa haben meine Eltern als Schlafsofa benutzt, wir mussten es noch lange behalten. Das Sofa war von meiner Oma und ein anderes konnten wir einfach nicht kaufen. Es gab nichts zu kaufen. Um etwas wie Möbel oder ein Auto oder auch einen Teppich zu kaufen musste man sich in so eine extrem lange Liste eintragen und warten. Monate und Jahre lang.

Ohne Garantie, dass du kriegst, was du wolltest, was dir gefällt, was bei dir in die Wohnung passt. Viele unterschiedliche Listen gab es. Aber als Kind fand ich das sehr natürlich. Braucht man was – schreibt man das auf und wartet. Es war auch immer etwas spannend. Allgemein „einkaufen gehen“ war immer spannend. Im Lebensmittelgeschäft gab es immer viele Leute. Sie haben in größeren oder kleineren Schlangen gewartet, bis Wurst oder Käse ins Geschäft kam. Es kam nicht jeden Tag was und immer in begrenzten Mengen. So wenig, dass in 20 – 30 Minuten keine Wurst oder Käse mehr da war. Nicht alle Leute in der Schlange haben immer etwas gekriegt. Aber wie wussten sie, wann und was hereinkommt? Erst dachte ich nicht nach. Sie wissen es oder sie warten immer im Geschäft. Leute, die immer rund um das Lebensmittelgeschäft warteten, gab es tatsächlich. Aber dort warteten auch immer die, die kurz vor dem „Wurstwurf“ angekommen waren. Diese besonderen Leute hatten einen speziellen „Infokanal“ im Geschäft. Das hat mir keiner erzählt. Ich habe das als Kind rausge-

funden beim Umschauen in der Schlange. Ich war da öfter mal dabei in der Schlange. „Die Verkäufer scheinen sehr wichtige und arrogante Personen zu sein“, dachte ich.

Und später war ich auch ein Teil von sehr großen Schlangen, wo man ein paar Tage stehen musste, mit einer Nummer auf der Hand. Und jede Stunde gab es einen Nummernaufruf. So haben wir uns mit Tee, Kaffee, Zucker, Gemüsedosen, Wurst und Käse, Creme Fraiche und Kondensmilch versorgt. Bonbons haben bei mir eine andere Geschichte. Schokolade bekam ich nur an besonderen Tagen wie Geburtstag oder Silvester. Aber Bonbons gab es zu Hause immer. Meine Mama konnte sie kaufen. Sie hat für die Stadt im Finanzamt gearbeitet. Das Amt befindet sich im gleichen Gebäude wie die Stadt- und Parteiverwaltung. Dort gab es ein sehr kleines Lädchen, hier gab es einfach alles. Und noch eine nicht alte Dame arbeitete da als Verkäuferin. Etwas rundförmig, aber nett war diese Frau und die bekannteste Person der Stadt. Jedes Kind wusste schon, wer sie war, wenn es ihr auf der Straße begegnete. Sie war alles und kannte alles, dachten wir, die Kinder. War auch wahr. Damals zumindest. Vor wenigen Jahren habe ich sie noch mal auf der Straße getroffen. Sie hat mich gefragt, ob ich die Himbeeren von ihr für meine Töchter kaufe. Sie erzählte, ihre Rente wäre so klein, dass sie mit 73 noch jeden Tag im Garten arbeiten und viel verkaufen muss, sonst kann sie gar nicht überleben. Ich habe sie sofort erkannt, sie war unter den sehr wichtigen Leuten in meinem Kopf gespeichert. Aber nicht nur unter den wichtigsten. Für mich war sie einfach die Glücklichste. Nicht mehr. Schon lange gelöscht. Meine Mama durfte ein Mal im Monat im Lädchen einkaufen gehen. Das Datum war vorgeschrieben, aber auch das, was man kaufen durfte. Bonbons durfte sie und kaufte 1 – 2 kg, packte sie in eine große Tüte und versteckte sie zu Hause. Meine Mama wollte was Gutes für meine Zähne tun, mich auf zwei Bonbons pro Tag begrenzen. Ohne Erfolg. Ich habe die Tüte immer gefunden. Manchmal auch nach langer Suche, aber immer. Und dann habe ich direkt viel gegessen: die Tüte ist so groß, Mama merkt doch gar nichts. Ich habe jetzt schlechte Zähne und verstecke die süßen Sachen bei uns zu Hause nicht. Die stehen einfach offen auf dem Tisch. Meine Kinder dürfen da selber rein greifen, sich selber kontrollieren und nicht mehr als zwei pro Tag nehmen. Ich bin gespannt, ob das besser als ein Versteck funktioniert.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## Feine Damen und feine Strumpfhosen

Wie ich jetzt es verstehe, war das Leben einer Familie mit Kindern, auch besonders einer Frau mit Tochter, damals in der Sowjetunion sehr angespannt. Ohne Wurst oder Käse konnte man noch leben, aber Mangel an Kleidung und Schuhen für schnellwachsende Kinder hat viele zusätzliche Sorgen gebracht und forderte besondere soziale Kompetenzen. Ihre sozialen Kompetenzen zum Beispiel hat meine Mama in zwei Richtungen eingesetzt. Erstens hat sie versucht, sich mit der Mama meiner Kindergartenfreundin anzufreunden, weil die für das Staatliche Depot gearbeitet hat. Das hat nichts gebracht, weil die beiden Mamas schon sehr unterschiedlich waren. Zweitens hat meine Mama mit ihrem Chef Zeit für Seminare und Weiterbildungsmöglichkeiten ausgehandelt. Sie konnte dann für diese Seminare etc. nach Moskau fliegen, um dort für uns einzukaufen. Sie kam immer mit großen Kisten zurück. Drin waren Kleidung und Schuhe für mich, für sie selber, etwas für meinen Bruder (ein Junge muss sich nicht hübsch mit Klamotten ausstatten) und noch alles, was sie nebenbei in den Schlangen gekriegt hat – Pepsi Cola in zwölf Glasflaschen! (konnte man bei uns nie sehen, war ein Teil vom westlichen Leben und sehr begehrt), 4-5 kg Bananen (meine ersten Bananen aus Moskau habe ich mit zehn probiert), Wurst und viel Schokolade. Ich liebte es, meine Mama vom Flughafen abzuholen: in der Wartezone ganz oben zu stehen, die auf dem Flugplatz laufenden Leute zu beobachten, zu versuchen Mama zu finden, schreien vor Freude und einfach so das ganze Durcheinander ... ihre Gepäckstücke zählen und fantasieren, was alles so da drin wäre. Wie hat sie das alles alleine geschleppt? Das weiß sie jetzt selber nicht mehr. Wahrscheinlich war sie einfach schon trainiert. Wir hatten nie ein Auto. Wir sind immer zu Fuß einkaufen gegangen – oder mit dem Bus. Samstag oder Sonntagmorgen standen wir wie viele andere Familien an der Bushaltestelle. Und die erste Aufgabe für uns Kinder war es zu versuchen, in den Bus zu kommen und dabei die Eltern in diesem Gedränge nicht zu verlieren. Jeder Erwachsene hatte noch zwei bis drei Eimer dabei. Die sollte man am besten auf dem Kopf halten, sich selbst festhalten musste man nie, so gequetscht zwischen anderen Leuten war jeder. Ich habe mal rausgefunden, dass kein Erwachsener richtig gut in die Busecke passt. Es bleibt immer ein kleiner freier Platz da unten. Dorthin habe ich mich immer später versucht hin zu bewegen. Es hat nicht oft geklappt, weil die Leute wie eine stürmische Flut waren und ein Kind konnte gar nichts dagegen machen. Aber jeden Samstag oder Sonntag habe ich das versucht. So kamen ich und alle Anderen mit dem Bus in einer etwas größeren Stadt an, um dort auf dem Markt frisches

Gemüse und Obst einzukaufen. Zweite Aufgabe für uns Kinder war, schnell hinter den Eltern herzulaufen und sich dabei nicht zu verlieren. Der Markt war immer extrem voll mit Leuten. Sehr laut, alles durcheinander, so wie in der Türkei, aber auch ein bisschen anders: Verkauft wird von jeder Treppenstufe, von jedem Auto, von jedem Fenster, man kann alles probieren, alles aufschneiden, reinschauen, kritisieren und aushandeln, sehr viele Farben und Rufe. Später, mit 14 – 15 konnte ich schon alleine auf den Markt gehen. So eine junge hübsche Frau hat fast alles geschenkt bekommen. Einfach so, weil du einige Zeit neben dem Verkäufer stehst und mit ihm sprichst. Ich fand es immer spannend: Sie haben mich gerufen, hinter mir hergelaufen, mich mit Komplimenten bedeckt. Dabei ist das nichts Gefährliches, keiner will dir etwas tun, was du nicht willst. Das wusste ich, das war immer so, das bleibt auch so – das ist einfach tief in der Kultur und im Temperament all der kleinen Nationalitäten, die durchgemixt in unserer Region leben. Trotz mehrerer Ausflüge nach Moskau konnte meine Mama uns nicht komplett mit Kleidern und Schuhen versorgen. Manchmal mussten wir auch mal rund um den Ort für uns etwas suchen: Tage- und stundenlang von einem Geschäft zum anderen, von einem Ort zum anderen. So habe ich zum Beispiel ein Paar schmutzig grüne Schuhe, flexibel wie ein Stein und genau so wenig bequem, bekommen. Sie hatten eine spitze Nase, waren auch etwas groß und ich musste sie drei Jahre lang tragen, im Frühling, Sommer und Herbst. Nach so langem Tragen und weil sie so hart und steif waren, bekamen sie oben in der Mitte einen richtig tiefen Riss und machten etwas Geräusche. Ich hasste sie richtig, die waren mir peinlich, aber wir haben keine Alternative gefunden. So wie für den Winter, da hatte ich kurze Stiefel, die ich auch drei bis vier Jahre anziehen musste. Ich habe die Sohle so glatt wie einen Spiegel gemacht und konnte mich nicht im Laufen, sondern nur im Rutschen bewegen. Noch mehr peinlich waren mir meine Schuhe in St. Petersburg in meiner Uni-Zeit. Man konnte schon alles kaufen, aber ich hatte so wenig Geld, dass ich mich nicht richtig ernähren konnte und Klamotten und Schuhe konnte ich schon gar nicht kaufen. Wollte ich aber! Meine Modeausflüge gingen zu großen Secondhand-Marktplätzen, wo man nach Gewicht bezahlt hat. Einmal, nach langem Sparen, habe ich mir ganz bunte Schuhe dort angeschafft. Sie waren aus ganz dickem Leder und in sehr gutem Zustand. Ich war ganz stolz und übergücklich, bis am nächsten Tag meine Freundin ganz laut im Uni-Klassenraum sagte: „Hallo, wieso läufst du heute in meinen alten Skiboots rum?“ Ich musste sie aber weiter tragen, ich hatte kein Geld mehr. Jeden Tag ein bisschen Bemühung und Autosuggestion.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**